

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 31

Artikel: Der Armee-Patrouillenlauf in Lausanne

Autor: Weiss

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

a) Offiziere, denen für ihre persönliche Bedienung ein Bedienter, eine Offiziersordonnanz oder ein Mann aus der Truppe zugeteilt ist abzüglich (Wegfall der Entschädigung für persönliche Bedienung) Fr. 1.20 „ —.50 somit für jeden Dienstag Fr. —.79

b) Offiziere, die in eigenen Kosten für ihre persönliche Bedienung zu sorgen haben Fr. 1.20 für jeden Dienstag.

Als Zeitpunkt, von dem an die Verabfolgung resp. Anrechnung dieser Bekleidungsentschädigung einzusetzen hätte, soll dem Vernehmen nach bereits in einem Antrag ein bestimmter, während des Aktivdienstes geleisteter Dienstag als Oberleutnant in Aussicht genommen sein (man spricht vom 130.). Jedenfalls sollte ein bezüglicher Beschluß den ganzen Aktivdienst, rückwirkend, erfassen; dies umso mehr, als durch die Bekleidungs Vorschrift vom 4. Juni 1917 jeder Offizier nach Ziffer VI, 3. Abs. verpflichtet wurde, auf den Zeitpunkt der Umkleidung der Truppe ebenfalls in Feldgrau zu erscheinen. In Betracht zu ziehen und sinngemäß anzuwenden wäre aber der Berechtigungs passus, auch für Offiziere, die aus irgend einem Grunde im Leutnantsgrad verbleiben mußten, wie z. B. die Offiziere des Stabssekretariats. — Die Ausdehnung auf den ganzen Aktivdienst rechtfertigt sich noch im weitern dadurch, daß bei der langen Dienstzeit (durchschnittlich etwa 650 Tage) und der minderwertigen Qualität des Tuches und des Leders ein jeder älterer Offizier mindestens seine zweite und dritte Uniform vollständig aus eigener Tasche sich anschaffen mußte.

Bei diesen enormen und immer noch mehr steigenden Preisen für Uniform- und Ausrüstungsgegenstände sollte aber die Frage ernstlich geprüft werden, ob die obgenannten Ansätze nicht noch eine durchgehende Erhöhung erfahren sollten (mindestens Fr. 1.50 mit Entschädigung für persönliche Bedienung und Fr. 1.— nur für Kleiderentschädigung) und zwar nicht nur, wie beantragt, für die Offiziere der Armee, sondern in gleicher Weise auch für diejenigen, die sie seit Beginn der Mobilmachung schon beziehen.

Ebenso verlangt die Rekrutierung unseres Offizierskorps in der dringendsten Weise eine Erhöhung der erstmaligen Equipements-Beiträge. Es darf nicht mehr vorkommen, daß in unserer Armee fähige Unteroffiziere die Ausbildung zum Offizier einfach zurückweisen, weil sie die Mittel für die erstmalige Beschaffung ihrer Uniform nicht besitzen oder aufzubringen vermögen. Wenn der demokratische Staat eine Armee und ein fähiges Offizierskorps besitzen will, so ist es seine Pflicht seine Offiziere für die ihnen auferlegten Auslagen so zu entschädigen, daß sie nicht aus eigenen Mitteln die Kosten für den Unterhalt ihrer Kleider und Ausrüstung zu tragen haben, oder daß es nur einer bestimmten Klasse von Leuten möglich wird, überhaupt Offizier werden zu können.

Der Armee-Patrouillenlauf in Lausanne.

In den seit einiger Zeit in Schwung gekommenen militärischen Konkurrenzen im Fuß-Sport trat je- weilen viel guter Geist und der Wille das Höchste herzugeben zu Tage. —

Die Organisation solcher Konkurrenzen bedarf aber noch sehr weitern gründlichen Studiums sowohl in militärischer als in hygienischer Beziehung.

Es werden ähnliche Wege einzuschlagen sein, wie sie die Kavallerie aus wenig erfreulichen Anfängen zu den schönen Bildern führte, welche sie heute an ihren außerdienstlichen Reitveranstaltungen zeigt.

Die nachfolgenden Äußerungen eines jungen Offiziers dürften zur Diskussion und Klärung beitragen.
Die Redaktion.

Sonntag, den 9. Juni 1918 fand in Lausanne der schweizerische Armeepatrouillenlauf statt. Bei sehr schönem, etwas heißem Wetter verließen die Läufer 9³⁰ M. den Startplatz auf der Place de Montbenon vor dem Bundesgerichtsgebäude, wo eine große Zuschauermenge diesem seltenen Schauspiel be- wohnte. Die zu durchlaufende Strecke betrug 12 km und ging von Lausanne über Prilly-Jouxten zum Ausgangspunkt auf den Montbenon zurück. Nach je 3 km hatten die Läufer eine Kontrollstelle zu passieren. Vorgeschriebenes Tenue war: Käppi, Blouse, Ceinturon mit Bajonett und Patronen- taschen, Gewehr. Die Mitrailleure hatten, weil sie mit ihrem Karabiner im Vorteil waren, noch den Brotsack. Von der Blouse durften zwei Knöpfe ge- öffnet werden; „Sturmband auf“ oder gar das Ab- nehmen des Käppis war nicht gestattet.

Um 10³⁵, also nach 65 Minuten, ging der Erste, Korp. Decorret, Füs.-Kp. I/1 in tadellosem Zu- stande unter lebhaften Beifallrufen von Seiten des Publikums durchs Ziel. Ca. 5 Minuten später er- schien der Zweite, Mitr. Pavid, Mitr.-Kp. II/3, in ebenfalls gutem Zustande. Dann folgten kurz nach- einander Füs. Meroet, Inf.-Rekr.-Kp. I/1, Mitr. Dubois, Mitr.-Kp. I/2, usw. Die Bilder, welche ein großer Teil der Läufer bei der Ankunft zeigten, machten aber auf mich und viele andere einen solchen Eindruck, daß ich mich entschloß, an dieser Stelle, wo nur militärische Fragen diskutiert werden und in der Zeitschrift, die vorwiegend von Militärs gelesen wird, die Frage des militärischen Wertes solcher Armeepatrouillenläufe zu unter- suchen.

Bei einer Patrouille — diese Patrouillenwettläufe sind wahrscheinlich als Gradmesser für Infanterie- aufklärungs patrouillen auf größere Distanzen ge- dacht — kommt es vor allem auf möglichst rasche und möglichst sichere Erfüllung der gestellten Auf- gabe an. Dasjenige Kommando, welches die Pa- trouille abgeschickt, möchte möglichst genau und besonders möglichst rasch über gewisse Punkte auf- geklärt sein. Auf den ersten Blick möchte es nun allerdings scheinen, daß hier die Raschheit der Läufer das Ausschlaggebende sein muß. Die Erfah- rung zeigt aber, daß eine Patrouille wohl an Aus- dauer und Gewandtheit viel zu leisten hat, daß sie aber gewöhnlich daran scheitert, daß Wege verfehlt oder unvorteilhafte Wege gewählt wurden. (Von schlechter Beobachtung und unzureichender Mel- dung will ich, weil hier nicht in Frage kommend, ab- sehen.) Das Grundlegende bei solchen Patrouillen ist also gedecktes Vorgehen, Wegkenntnis, Wahl geeigneter Wege, rasches Orientieren nach der Karte und mit andern Mitteln, und erst in zweiter Linie die Schnelligkeit der Beine. Von diesem Ge- sichtspunkte aus betrachtet, ist meiner Ansicht nach der militärische Wert eines Patrouillenwett-

laufes von 470 Mann, die miteinander den Start verlassen, auf staubiger, genau vorgeschriebener, breiter Straße (meist Straße 1. Klasse) sehr in Frage zu stellen.

Will man trotzdem an einer solchen Konkurrenz festhalten, so ist ein Patrouillenwettbewerb so gut als möglich den militärischen Forderungen anzupassen. Ich denke mir dies ungefähr so: Es sind Gruppen von je 4 Mann aus der gleichen Einheit zu bilden, welche ihren Führer wählen. An nicht sehr leicht zu findenden Orten sind Kontrollposten aufzustellen, die der Reihe nach passiert werden müssen. Der Start der Patrouillen hat *nicht* miteinander zu erfolgen; jede zweite Minute ist je eine Patrouille in entgegengesetzter Richtung abzuschicken. Damit werden unmilitärische Bilder vermieden, die nur die Sensationslust des Publikums befriedigen, und die Patrouillen sind auf sich selber angewiesen. Der Führer führt die Patrouille nach der Karte 1:100,000, meldet sie bei den Kontrollposten, wo die Zeiten und Leute notiert werden und meldet sie vollzählig zurück am Start. Die Kontrollposten sind so zu wählen, daß die Patrouillen abwechslungsreiches Gelände, wie dichten Wald, für Patrouillen gangbare Schluchten etc. durchlaufen müssen.

Ein auf diese Weise organisierter Patrouillenwettbewerb schließt vor allem das absolut unmilitärische der Einzelkonkurrenz aus. Es ist im Gefechte völlig wertlos, wenn von einer Patrouille ein Einzelner sich loslöst und auf eigene Faust die Aufgabe zu lösen sucht, weil ihm Anstrengungen leichter fallen als seinen übrigen Kameraden. Denn die Patrouille ist aus ganz bestimmten, wohl erwogenen Gründen so und soviel Mann stark und hat meist einen sorgfältig ausgewählten Führer, der sich niemals von seiner Patrouille trennen darf, genau wie auch keine Leute von ihm sich abspalten dürfen. Letzteres hat nur zu ganz bestimmten Zwecken und auf besondere Befehl des Führers hin zu geschehen, wie z. B. zur Uebermittlung von Meldungen oder zu rascher Erkundigung auf kurze Distanz bei unübersichtlichem Gelände.¹⁾

Ist also der Ausbildungswert dieses Armeepatrouillenlaufes in Lausanne sehr stark zu bezweifeln, so ist *jede* Konkurrenz solcher Art im Interesse der Stellung unsers Heeres entschieden und scharf zu verwerfen. Davon haben mich die in Lausanne geschauten Bilder überzeugt.

Der lange Aktivdienst, welcher die Truppen an die Grenze fesselt, der seit mehr als 4 Jahren furchtbar wütende Vernichtungskrieg hat unserem ganzen Heerwesen einen viel ernsteren Charakter verliehen. Wir wissen, warum wir jedes Jahr einige Monate an der Grenze stehen müssen. Wir wissen, wie viel vom Geiste, der unter uns herrscht, von unserer Haltung, von unserer Ausbildung abhängt. Wir wissen, daß wir eine bitterernste Pflicht erfüllen, wenn wir Zeit und Verdienst opfern, und manchem fällt diese Pflicht ungeheuer schwer, weil er ungleich reichlicher mit Opfern bedacht ist, als ein anderer.

Die Achtung vor diesen Opfern, vor dem Ernst der Lage, in die der immer unerbittlicher zerstörende Krieg unser Land gebracht, sollte es uns verbieten, unsere Soldaten zu Sportskonkurrenzen vor ver-

sammeltem Volke aufzufordern. Unser Militär ist kein Sport. Alles sportsmäßige in unserer Armee, das den Sport als Endzweck im Auge hat, macht sie dilettantenhafte und soll aus ihr ausgeschieden werden. Denn es besteht ein tiefgreifender Unterschied zwischen rein sportlicher und militärischer Ausbildung. Eine rein sportliche Leistung verlangt vom Manne nur in einer ganz bestimmten Hinsicht eine Höchstleistung und der Mann bildet sich lediglich auf diese hin aus. Die militärische Ausbildung ist in allen Teilen darauf angelegt, daß der Mann für den Krieg leistungs- und widerstandsfähig wird. Der Hauptwert muß also auf psychische Wirkung gehen. Erreichung von Fertigkeiten steht erst an zweiter Stelle. Und diese zu erreichenden Fertigkeiten haben überdies mit sportlichen gar nichts gemein. Der Mann muß nicht allein rasch laufen können, er muß gedeckt unter erschwerten Umständen ein ganz bestimmtes Ziel in so guter Verfassung erreichen, daß er seiner selbst noch so weit Herr ist, um seine Aufgabe noch erfüllen zu können. So nützt es z. B. nichts, wenn er eine Handgranate auf dem Turnplatze sehr weit wirft, sie aber aus dem Graben oder in liegender Stellung den eigenen Kameraden vor die Nase wirft.

Sind also diese sportlichen Übungen im Militärdienste nicht Endzweck, sondern nur erste Stufe der Ausbildung, so steht es in Frage, ob Sportskonkurrenzen den gewünschten militärischen Erfolg haben. Man kann sie befürworten als Übungen, welche den Mann anspornen, seinen Ehrzweig stacheln, um ihn zu Höchstleistungen zu zwingen, wobei wiederum fraglich ist, ob Höchstleistungen, die nur auf diese Weise erreicht werden, wirklich von militärischem Werte sind. Dann ist es aber unbedingt notwendig, daß solche Konkurrenzen nur innerhalb der Armee, der Einheiten, mit völligem Ausschluß der Zivilbevölkerung abgehalten werden, wie z. B. die Turnkonkurrenz des I.-R. 28 in Lugano im Aktivdienst 1915/16. Es muß unter allen Umständen vermieden werden, daß solche Übungen, in denen der Mann sich aufs Höchste anstrengt, sich vielleicht überanstrengt, ein Schauspiel der Menge werden.

Der Armeepatrouillenlauf von Lausanne mochte wohl viele der in Scharen zuschauenden Menge befriedigen. Die ganze Organisation verriet deutlich, daß diese Konkurrenz nicht von militärischer Stelle organisiert war, sondern von Sportsvereinen: der Platz war nicht von Militär, sondern von Stadtpolizisten und von Zivilisten, die besondere Kennzeichen trugen, abgesperrt; im Startplatz selbst befanden sich mehr Zivilisten als Militärs; alle 470 Läufer verließen miteinander den Startplatz, was zur Folge hatte, daß sich die zwei kompaniestarke Kolonne schon nach dem Pont Chandon (ca. 600 m nach dem Start) in eine Rennerei auflöste; dem Armeepatrouillenlauf folgte unmittelbar nachher ein Zivilsportwettbewerb, der sog. „Marathonlauf“.

Die Ankunft der Läufer bot für die Zuschauermenge die erregendsten, für mich und andere aber widerliche Szenen. Die ersten 3—4 Läufer kamen in gutem Zustande an. Bald aber änderte sich das Bild. Einige Leute, die sich mit Aufbietung der letzten Kräfte und der äußersten Energie bis 10 bis 20 m vors Ziel gekämpft hatten, brachen zusammen, richteten sich wieder auf, um sich noch durchs Ziel zu schleppen und mußten weggetragen werden.

¹⁾ Anmerkung der Redaktion: Von Meldeböten, Läufern etc. wird doch wohl derartiges verlangt.

Andere taumelten kurz vor dem Ziel und wurden von Offizieren und Zivilisten gestützt durchs Ziel geführt. — Diese Bilder waren leider recht zahlreich und ganz besonders bei den Endkämpfen, wenn 2 bis 3 Läufer fast zu gleicher Zeit gegen das Ziel stürmten, wobei regelmäßig einer derselben abklappte. An Zurufen, wie „avancez caporal“, „avancez fusilier“, „bravo mitrailleur“ ließ es das Publikum nicht fehlen. Der Zustand des angekommenen Läufers spielte bei der Rangeinteilung keine Rolle; die Ankunftszeit war lediglich ausschlaggebend. Auch 4—5 Offiziere machten mit, errangen aber keine vordern Rangplätze.

Nach dem, was ich in Lausanne gesehen, habe ich es für meine Pflicht gehalten, mich gegen militärische Konkurrenzen dieser Art, die vor der sensationslustigen Zivilbevölkerung abgehalten werden, auszusprechen. Vielleicht werden diese Zeilen eine nicht unfruchtbare Diskussion über diese Frage ins Leben rufen. Lt. Weiß, I.-R. 28.

Bücherbesprechungen.

Ein Soldatenbuch edelster Art, das die Liebe zum Vaterland und seinen Schönheiten unaufdringlich predigt und namentlich denjenigen unter unseren Wehrmännern als prächtiges Andenken bleibende Freude bereiten dürfte, die im Engadin auf Grenzwahe standen, ist das hervorragend ausgestattete Werk „Der Schweizerische Nationalpark“ von Dr. S. Brunies. Mit 32 Originalzeichnungen, 6 geologischen Profilen und 1 Uebersichtskarte (Basel 1918. Benno Schwabe & Co.). Die prachtvollen Illustrationen gehören zum schönsten, was Buchschmuck zu bieten vermag. H. M.

Dr. jur. Cuno Hofer. Die Keime des großen Krieges. Zürich 1917. Schultheß & Co. Fr. 5.—

Cuno Hofer, der geschätzte Mitarbeiter an der „Schweizer Kriegsgeschichte“, ein zeitweise im Ausland aufgewachsener Thurgauer, war lange Zeit Gesandtschaftsattaché und ist heute Dozent für Völkerrecht an der Universität Genf. Er scheint daher wie nicht leicht ein anderer geeignet, ja berufen zu sein, eine vorurteilslose, objektive und daher richtige Darstellung der Vorgeschichte des Krieges auf durchaus neutralem Boden zu schreiben — Wahrheit also, ohne vorherige Zustützung durch die Zensur, zu bringen.

Unter seiner gewandten Feder formt sich der Stoff zu einer Geschichte der Entwicklung der europäischen Staaten seit dem Erwachen der Völker, und es ist daher ein prachtvolles, höchst eigenartiges Geschichtswerk von bedeutendem, bleibendem Wert entstanden — dieser Krieg in der Glanzperiode der Kultur, trotz einer mächtigen Friedensströmung jäh entflammt, ist ihm das Ergebnis einer Situation, die von keiner Menschenhand mehr beherrscht werden konnte (S. 26). Einer der tiefsten Keime ist der alte Gleichgewichtsgedanke. — Die deutsche Gleichgewichtsberechnung forderte ein starkes, verbündetes Nachbarreich, selbst, wenn das deutsche Heer dafür eintreten müßte. Diese Notwendigkeit hat die Geschichte des deutschen Bündnisses und des späteren Dreibundes durch die verschiedenen europäischen Krisen hindurch beherrscht, bis zu dem Tage, wo im Jahre 1914 der Botschafter Kaiser Wilhelms II. der russischen Regierung die Kriegserklärung überbrachte (S. 55). . . Damit fielen auch für Frankreich die Würfel — und hätte noch ein Zweifel bestanden, so wäre er durch den deutschen Botschafter von Schoen zerstört worden, der am 3. August dem französischen Ministerpräsidenten mitteilte, das deutsche Reich betrachte sich Frankreich gegenüber im Kriegszustand. Seit jenem Tage wuchert in der Republik der totgeglaubte Kriegskeim: der Revanchegeanke! (S. 212). . . Wir haben hier nicht zu beurteilen, ob die englischen Staatsleiter sich vom Rechtsinn, vom Pflichtbewußtsein der Garantiemacht oder von den Interessen des britischen Reiches leiten ließen; vielleicht haben alle drei Erwägungen Regierung und Volk bestimmt, Belgiens Unverletzlichkeit oder den Kampf zu fordern. Die Würfel fielen in Berlin (S. 240).

Diese paar herausgerissenen Sätze sollen meine Behauptungen beweisen. Wir dürfen uns herzlich freuen, daß die Schweiz dieses Buch hervorgebracht hat.

H. M.

Sven Hedin. Bagdad, Babylon, Ninive. Große Ausgabe mit 200 Bildern, kleine mit 26 Bildern. Leipzig, F. A. Brockhaus. Geb. Fr. 12.—, kleine Ausgabe geh. Fr. 1.—.

Sven Hedin ist zu genau bekannt und wird allgemein zu hoch geschätzt, als daß es nötig wäre, seine prächtigen Bücher, die der Verlag großartig ausgestattet hat, besonders zu empfehlen. Und doch möchte ich hier eine Ausnahme machen, da er uns in ein Gebiet führt, das den Soldaten ganz besonders lebhaft interessieren muß, umso mehr noch, als es zu einer Zeit geschieht, da der Weltkrieg in ihm tobt. Wir stoßen denn auch auf Schritt und Tritt auf dessen Spuren; es wird uns „Die Türkei im Weltkrieg“ vorgestellt, es erscheinen armenische Flüchtlinge und englische Gefangene, wir machen die Fahrt „deutscher Artillerie auf dem Wege nach Bagdad“ mit, besuchen „Kut-el-Amara“ und vernehmen die „Erlebnisse auf einer Etappenstraße“. Das ist jedoch nicht die Hauptsache; das feinste ist, mit dem Verfasser auf den Spuren der alten Kulturzentren von Babylon und Ninive zu wandeln.

Der Standpunkt des berühmten Schweden ist bekannt: er ist nicht neutral, sondern ausgesprochen germanophil, das muß der Leser stets bedenken.

Die kleine Ausgabe für schmale Börsen ist für die Lektüre des Soldaten in Wachtstube und Quartier besonders geeignet. H. M.

Otto Hoetzsch. Der Krieg und die große Politik.

1. Band: Bis zum Anschluß Bulgariens an die Zentralmächte. 2. Band: Bis zum Eintritt Rumäniens in den Krieg. Leipzig 1917. S. Hirzel. Jeder Band Fr. 10.—.

Prof. Hoetzsch von der Universität und der Kriegsakademie in Berlin wurde im November 1914 an Prof. Schieman's Stelle von der Redaktion der Kreuzzeitung dazu berufen, die Uebersichten über die „Auswärtige Politik der Woche“, die seit Jahren am Mittwochmorgen erscheinen, zu übernehmen. Diese ungemein sorgfältig und großzügig abgefaßten Aufsätze liegen nun gesammelt vor, zunächst in zwei stattlichen Bänden, die bis zum 30. August 1916 reichen und ein wertvolles, kulturgeschichtliches Material enthalten, allerdings — das darf man nie vergessen — von einem Angehörigen des einen Lagers verfaßt. Es ist nun anzuerkennen, daß Hoetzsch sich redlich Mühe gibt, jeden Chauvinismus aus seinen glänzend geschriebenen Artikeln fernzuhalten und sich vor jeder Phrase zu hüten. Das macht sie auch für uns gut lesbar, umso mehr als der Verfasser in der Geschichte zu Hause ist, wie nicht bald ein anderer. Sehr sorgfältig redigierte Stichwort- und Personenregister erleichtern die Orientierung und das Nachschlagen einzelner Vorkommnisse — kurz, die beiden Bände werden jedem, den die Kultur- und politische Geschichte des Krieges interessiert, große und wichtige Dienste leisten.

Wie gut der Verfasser unterrichtet ist und wie scharf er zu beobachten weiß, geht aus den Abschnitten hervor, die der Schweiz und ihrer Lage gewidmet sind. Wir finden sie auf Seite 156, 208, 238, 291 des ersten, 108, 173, 217 des zweiten Bandes. Für mich bilden sie den Prüfstein für die Zuverlässigkeit des Buches. Hoetzsch anerkennt, daß wir „infolge unserer geographischen Lage mindestens ebensostark unter dem Kriege leiden wie die übrigen Neutralen“. Er weiß, daß unsere Neutralität eine selbstgewollte ist — „ein Schulbeispiel für die Erfahrung der Geschichte, daß neutrale Staaten als solche nur etwas gelten, wenn sie die Möglichkeit und Kraft haben, mit der Waffe ihre Neutralität zu behaupten. Die Schweiz vermag das und wird deshalb von der Staatengesellschaft respektiert. . .“ Die großen finanziellen Opfer, die wir bringen, sind ihm bekannt und werden voll gewürdigt. Er sieht, wie sich die Lage für uns immer mehr zuspitzt, er weiß auch, daß die Sympathien der Westschweiz und der Ostschweiz nicht die nämlichen sind, daß aber unsere Neutralität eine streng objektive ist — „die Schweiz hält sie nach wie vor in allerkorrektester Weise aufrecht (Seite 292)“, sie „wahrt sie amtlich aufs musterhafteste, was man